

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Der Siegfried der Teutonen.

Weißt du, wer Ehrhardt ist? So lautet der Titel eines deutschvölkischen Flugblattes...

Ehrhardt war preussischer Offizier. Das war in der Vorkriegszeit und noch mehr im Kriege so viel wie ein Halbgoth.

Der Prozess gegen die Prinzessin von Hohenlohe-Dehringen wurde, da Kapitän Ehrhardt aus dem Gefängnis in Sicherheit gebracht hat...

Paris und Brüssel einig.

Paris, 26. Juli. (Savas.) Ministerpräsident Poincaré empfing heute den belgischen und italienischen Botschafter.

Paris, 26. Juli. Die Blätter berichten, daß Frankreich und Belgien auf die englische Note zwar geantwortet, aber übereinstimmend antworten werden...

Deutschlands Glend.

Chaotische Geldwirtschaft.

Berlin, 26. Juli. Der „Wirtschafts-Beobachter“ konstatiert, daß Deutschland nicht schlechtes Geld, sondern überhaupt kein Geld mehr hat.

1 Heller = 235 Mark.

Berlin, 26. Juli. (Eigenbericht.) Die Markentwertung setzt sich auch heute auf den ausländischen Börsen, auf denen riesige Marktschätze auf den Markt geworfen wurden.

5 Millionen Mark-Noten.

Berlin, 26. Juli. (Wolff.) In den nächsten Tagen werden Reichsbanknoten zu fünf Millionen Mark in den Verkehr gebracht werden.

Vom deutschen Kohlenbergbau.

Berlin, 26. Juli. Im Zwickauer und Delitzsch-Lugauer Bezirk sind die Bergarbeiter in den Ausstand getreten.

beidwichtigen wußte, Ehrhardt sei tot, seitdem er den falschen Namen Schwegel führte.

Was tat nun dieser deutschnationale Heros? Wie erwies er sich dem Mädchen, das ihm solche Opfer gebracht hatte...

Mark verlangen und mit den Lohnverhältnissen nicht zufrieden sind.

Berlin, 26. Juli. Im Kohlenbergbau werden die Löhne der Arbeiter in der Zeit vom 23. Juli bis 2. August um 30 Prozent erhöht.

Keine Teilnahme an den kommunistischen Demonstrationen!

Berlin, 26. Juli. (Eigenbericht.) Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes fordert heute in einem Aufrufe an die Gewerkschaftsmitglieder...

Noch eine Warnung.

Berlin, 26. Juli. (Eigenbericht.) Auch die sozialdemokratische Bezirksleitung Hessen-Nassau warnt vor ähnlichen Vorgängen...

im Tode und stoh aus dem Gefängnis. Das von Ehrhardt so schändlich hintergangene Mädchen hat nun sechs Monate Zeit...

Man hat Ehrhardt mit einem Condottieri verglichen. Condottieri waren im 14. und 15. Jahrhundert die Anführer der Söldnerscharen...

So also sieht der militärische Führer der Hakenkreuzler aus, die sich anmaßen, zu verfechten, sie würden die „Erneuerung“ Deutschlands und des deutschen Volkes herbeiführen...

Ein politisches Lehrbuch.

II. Die soziale Umwälzung.

Behandeln die zwei ersten Abschnitte des Bayerischen Werkes den Zusammenbruch des alten Oesterreich, der durch die Rebellion der Nationen hervorgerufen war...

Und gerade weil die Arbeiterklasse in Oesterreich sich ihrer Macht bewußt war, und über die Grenzen dieser Macht nicht hinausging...

* Siehe den Artikel in der Nummer 171 vom 25. Juli.

Im Zweige des Regierens unmittelbar betref- fenden Staatsbürger bleibe." Die Kombi- nation der politischen und funk- tionellen Demokratie nun war die Regierungspraxis der österreichi- schen Republik, wie sie den Machtverhältnis- sen des Proletariates nach der Revolution ent- sprach.

Diese Machtverhältnisse wälzten auch die Stellung des Proletariates zum Staate um. Im alten Oesterreich war das Proletariat staats- feindlich, da der Staat repräsentiert war durch Dynastie, Bürokratie und Bourgeoisie, die alle zusammen das Proletariat beherrschten. Das Ergebnis der österreichischen Revolution war durch zwei Jahre nach dem Friedensvertrag ein Gleichgewichtszustand der Klassen. Weder die Bourgeoisie konnte durch den Staatsapparat das Proletariat, noch umgekehrt das Proletariat die Bourgeoisie beherrschen. Der politische Aus- druck dieses Gleichgewichtszustandes war die Koalitionsregierung. Damals war Oesterreich kein Massenstaat, weder ein Massen- staat der Bourgeoisie, noch ein solcher des Pro- letariates. Deutschösterreich war damals weder eine Bourgeoisrepublik, noch eine proletarische Repu- blik. Die beiden großen Klassen der modernen Gesellschaft hatten eben beide Anteil an der Staatsgewalt. Bauer nennt den Begriff eines solchen Staates die Volksrepublik. Nicht im Sinne der kleinbürgerlichen Illusion, daß die Volksrepublik die Gegensätze der Klassen auf- hebt, dem Klassenkampf ein Ende macht, sondern daß im Gegenteil die Volksrepublik das Er- gebnis des Klassenkampfes ist, sein Ergebnis in dem Augenblick, da sich die Kräfte der Klassen das Gleichgewicht halten. In der Zeit des Ueberganges vom Kapitalismus zum Sozialis- mus wird die Volksrepublik, der demokratische Staat, in dem sich Bourgeoisie und Proletariat das Gleichgewicht halten, in dem die Bourgeoisie nicht mehr wie früher ihre schrankenlose Massen- herrschaft ausübt, das nächste Ziel des proletarischen Kampfes um den Be- sitz der Staatsgewalt.

Aber nicht nur die Stellung des Arbeiters zum Staate hat die Revolution geändert, sondern das ganze innere Leben des Arbeiters selbst wurde geändert, der Proletariat ist als Mensch ein ganz anderer geworden. „Aus den Zielen müden, im ewigen Einerlei des Ueber- lieferten geistlos dahinflebenden Arbeitstieren und müden, mitarbeitende, mitleidende, ihrer Mitterantwortung bewußte Persönlich- keiten geworden. Diese Revolution im geistigen Leben der führenden Schicht der Masse ist der Revolution größtes Ergebnis. Denn alle Revo- lution im Staat und in den Gemeinden, in den Kasernen, in den Betrieben und in den Schulen ist bloßes Mittel, das dem letzten Zweck, der Revolution in den Seelen selbst, dient. Die ganze Geschichte der Klassenkämpfe des Proletariates ist nicht nur die Geschichte der Umwälzungen der Bedingungen, unter denen die Arbeiterschaft lebt, sondern auch die Geschichte der Entwicklung der Arbeiterschaft selbst. Am An- fang dieser Entwicklung war der Arbeiter im Betrieb nichts als ein willenloses Werkzeug in der Hand des Fabrikherrn, in den langen Muse- stunden am Feiertag nichts als ein rohes, erschöpftes Tier. Am Ende dieser Entwicklung muß der Arbeiter zur alleinigen entwickelten Per- sönlichkeit gereift sein, die, zur Selbstregierung ihres Lebens und ihrer Arbeit fähig geworden, keinen Herrn mehr erträgt, weil sie keines Herrn

mehr bedarf. Diese Entwicklung vom Arbeitstier zur Persönlichkeit — sie ist die Entwicklung zum Sozialis- mus. Jede Revolution staatlicher und ge- sellschaftlicher Institutionen bedeutet für die Entwicklung zum Sozialismus so viel, als sie für die Entwicklung vom Arbeitstier zur Persönlichkeit bedeutet."

Inland.

Die Partei der Aufrufe. Es tut von Zeit zu Zeit not, die „revolutionären Taten“ der Kommunisten zu registrieren. Täte man dies nicht, so könnten die Arbeiter vielleicht gar zu der Meinung gelangen, daß die Kommunisten hier- zutage und überall nur Parolen schmieden und Aufrufe verbreiten. Also wollen wir als kleines Beispiel die bescheidene Tätigkeit des Reichensber- ger „Vorwärts“ aus den letzten Tagen zitieren. Dort geschah folgendes:

Donnerstag, 19. Juli: „Fieberhafte Rü- stungen der Konterrevolution! Arbeiter seid wachsam!“ (Riesenslettern, erste Seite, zwei- spaltig, halbfett, Aufruf.)

Freitag, 20. Juli: 1. „Arbeiter! Es gilt bereit zu sein!“ 2. „Arbeiter der Tschecho- slowakei — es geht um eure Zukunft!“ (Weiße Aufrufe in Riesenslettern, erste Seite usw.)

Samstag, 21. Juli: Ein Kampfraz der A.B.C. — An die gesamte Arbeiterschaft der Tschechoslowakei. (Riesenslettern, erste . . . usw.)

Sonntag, 22. Juli: „An alle Völker und Regierungen der Welt!“ — Höher geht's nimmer. — (Aufruf des Zentralen Volksgaus- schusses . . . Riesenslettern usw.)

Und nun wieder vom Anfang: Mittwoch, 25. Juli: „Für die Einheits- front des Kampfes! — Ein Aufruf der kom- munistischen Bergarbeiter.“ (Riesens . . . usw.)

Und so weiter! Mit Riesenslettern und Ri- esendenagogie jeden Tag — zwar keine revolutionäre Tat — aber ein neuer Aufruf, eine neue Parole. Das nennt sich proletarischer Klassen- kampfs, darin liegt das Heil, das die Spalter der Arbeiterschaft gebracht haben. Die Kommunisten haben seit Jahr und Tag in den verschiedensten Fragen kräftig umgehetzt, aber in einem sind sie sich gleich geblieben: im täglich Parolen- schmieden, in der täglich geübten Augenau- wischerei.

Die reinen Vampere. Die christlich- soziale Wamserdorfer knüpft an die Meldung, daß die ersten Gemeindevahlen in der Republik in Pilsen stattfinden sollen, folgenden Kom- mentar:

„Diese von einer Koalitionspartei gemachten Angaben über die Wahlkorruption geben einen Vorgeschmack von dem, was im Laufe der nächsten Zeit an Wahlmanövern und Wahlterror von Seite der Regierung und ihrer Parteien (mit Aus- nahme der Volkspartei) angewendet werden wird, um günstigere Wahlergebnisse zu erzielen.“

Habt ihr verjastunden, christliche Leser? Mit Ausnahme der katholischen Volkspartei, mit Aus- nahme der Tschechisch-Amerikaner! Für die legen die Deutsch-Amerikaner die Hand ins Feuer. Freier und Böhr wissen es, daß die Partei des Herrn Stamel rein da steht — und wissen sie es nicht, so müssen sie es ihren Anhängern im Sinne der deutsch- tsche-

chisch-amerikanischen Interessengemein- schaft einreden. Mag an der Koalition alles schlecht sein — die Amerikaner sind über jeden Verdacht erhaben. Die reinen Vampere.

Spekulation auf die Dämmsten betreibt die „Sudetendeutsche Tageszeitung“, der wir gestern erst nachwiesen, daß sie selber nicht einmal weiß, daß ihre österreichischen Par- teifreunde dort in der Regierung sitzen. Und gestern brachte dasselbe Blatt einen länglichen Aufsatz, der mit platten Phrasen gegen die so- zialdemokratische förmlich gepößt ist. Wir zitieren aus dem Wust blödsinnigen Geschreibels eine hüt- tige Stelle des an den deutschen Arbeit- ler gerichteten Artikels:

„Was haben die deine Führer Roste, Deutsch und Seliger versprochen, als sie dich dazu miß- brauchten, die Schlagkraft des deutschen Volkes im Ringen um seine und damit auch deine Existenz zu brechen. Völkerriede, Bekreieung der unterdrückten Nationen, Entmilitarisierung und allgemeine Abrüstung, Demokratie, Freiheit und vieles andere mehr. Und was haben sie von all den schönen Versprechungen zu halten, durchzu- setzen vermocht?“

Völkerriede, Befreiung der unterdrückten Nationen . . . usw. — all das bekämpfen die Deutschnationalen. Und nun kommen sie und fragen scheinheilig, was wir von diesen unseren Forderungen durchzusetzen vermochten. Spekula- tion auf die „Gehirne“ und besonders auf die Stimmen der Dämmsten ist's, was die Haken- freuzler da betreiben. Da sie ihren Kampf gegen uns schon heute auf ein so tiefes Niveau stellen, kann man sich vorstellen, was alles im Wahl- kampfe von ihnen als taugliches Agitationsmittel verwendet werden wird.

Dr. Benesch und der Völkerrund. Die gestrige „Bohemia“ brachte die Nachricht, daß der Wi- nister des Auswärtigen Dr. Benesch sich um den Posten des Generalsekretärs des Völkerrundes, der durch den Rücktritt von Sir Erwin Drum- mond frei werden wird, bewirbt. Das dem Mi- nister naheliegende „Ceste Slovo“ ist zu der Er- klärung ermächtigt, daß diese Nachricht nicht den Tatsachen entspricht.

Ausland.

Die Sanierung Ungarns. Zur Mittwoch- Debatte im englischen Unterhause wird ergänzend gemeldet, daß Lord Curzon die Unterstützung der magyarischen Ansuchen um eine Anleihe seitens Englands gedachte und erklärte, wenn England Magyarien diesen Beistand gelöhnet habe, besitze auch Magyarien Verpflichtungen. Redner fügte hinzu, England habe die Magyarien nachbarn Staaten aufgefordert, mit Magyarien freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Die Hauptsache hierbei sei, daß Magyarien gute Beziehungen zu den Großmächten unterhalte und die ihm durch den Vertrag von Trianon aufer- legten Verpflichtungen nach Möglichkeit erfülle. Magyarien müsse sich unser Vertrauen erhalten und das Mißtrauen der Nachbarn beseitigen. Lord Curzon erklärte, das einzige Heil für Magyarien bestehe darin, daß sie mit ihm so wie mit Oesterreich verfahren werde und daß es durch Vermittlung des Völkerrundes die gewünschte Anleihe erhalte. Redner unterzog die Politik der Kleinen Entente einer Kritik und schlug vor, es

solle den Staaten der Kleinen Entente unmöglich gemacht werden, von England insoweit Geld zu erhalten, als sie keinen befriedigenden Ausgleich mit Magyarien erzielen würden. Baron Char- wood, Earl Denbigh und Baron Par- mor schlossen sich der Forderung, daß mit Magyarien auf dieselbe Weise wie mit Oester- reich verfahren werden soll, an. Curzon er- innerte an die Geschichte des magyarischen Re- parationsproblems, sowie an die jüngst getroffene Entscheidung der Reparationskommission und sprach sein Bedauern darüber aus, daß die fran- zösische Regierung nicht, bevor sie ihren Schritt tat, die Lage mit Großbritannien erörtert hat. In einer Unterredung mit dem tschechoslowaki- schen Minister des Aeußern Dr. Benesch habe er mit Befriedigung dessen freundschaftlichen Stand- punkt gegenüber dem magyarischen Problem fest- gestellt.

Die ungarische Regierung und die Emigra- tion. Das U. L. A. B. meldet: In einzelnen Blättern sind im Zusammenhang mit der Heim- fehr der sogenannten Emigranten Gerüchte auf- getaucht, bezüglich deren an kompetenter Stelle folgende Erklärungen erteilt werden: Die ungar- ische Regierung hat mit den sogenannten Emi- granten weder in ihrer Gesamtheit noch mit ein- zelnen von ihnen in der Angelegenheit ihrer Heimkehr Verhandlungen gepflogen. Der Stand- punkt der Regierung geht in dieser Frage unver- ändert dahin, daß jedem von den sogenannten Emigranten, falls er keine strafbare Handlung begangen hat, die Heimkehr freisteht, wenn er eine strafbare Handlung begangen hat, wird er sich selbstverständlich vor den zuständigen Ver- gerten zu verantworten haben.

Die Forden der „Schwarzhemden“ — die Stützen des Faschismus. Der große faschistische Rat nahm eine von Mussolini vorgeschlagene Resolution an, in welcher erklärt wird, daß, in- solange der Staat nicht vollkommen faschistisch sein wird, der Faschismus, welcher die Revolu- tion gemacht und alle Verantwortung auf sich genommen hat, auf die bewaffnete Macht der „Schwarzhemden“ nicht verzichten kann. Die „Schwarzhemden“ repräsentieren die Blüte (!) des Faschismus, die sehr un- sichtigte und unüberwindliche Macht der faschis- tischen Revolution und den unerlöschlichen Vorrat von Begeisterung und Glauben an das Geschick des Vaterlandes, das durch die erhabene Persönlichkeit des Königs symboli- siert wird. Die Miliz ist eine große politische Polizei und ihr Zweck ist, unter Teilnahme oder ohne Teilnahme der regulären Polizei jed- weche Verletzung der öffentlichen Ordnung un- möglich zu machen, desgleichen alle Aufstands- versuche gegen die faschistische Regierung und hier- durch die ständige Ruhe in dem Produktions- und sozialen Leben der Nation zu sichern. Die Miliz darf nicht an der gewohnten polizeilichen Tätigkeit teilnehmen, was die Karabinieri vor- behalten ist. Die Miliz dreift durch ihren Be- stand und ihren Geist die regulären Truppen voll- kommen von jedweder Intervention zur Aufrecht- erhaltung der Ordnung, so daß sich die Armee, für welche der Faschismus die größte Achtung hegt, ihrer eigentlichen Aufgabe, den Vorberei- tungen für die Verteidigung des Vaterlandes, widmen kann. Die Disziplin der Miliz muß streng sein. Wenn die „Schwarzhemden“ in Waf- sen oder im Dienste der politischen Polizei stehen, sind sie lediglich der Milizdisziplin oder dem Mi- litärstrafgesetz unterstellt.

Krauses Kirchenaustritt.

Von Otto Schumann.

Lehrer Krause hatte sich entschlossen. Schon seit Jahren bot ihm die Kirche nichts weiter, als daß er seine Taschenuhr nach ihr stellte und sich über die Kirchensteuer ärgerte. Von der letzteren wurde er durch den Austritt frei, das erstere blieb ihm nach wie vor unbekannt. Auch dem Religionsunterricht, diesem Ciertanz zwischen Verlogenheit und Unaufrichtigkeit, konnte sich der Lehrer Krause auf diese Art und Weise am besten und sichersten entziehen. Und damit war es wirklich eine Plage: von sieben bis acht Uhr lebte die Schlange im Paradiese, fraß Erde ihr Leben lang und besah Intelligenz und Sprache, von acht bis neun Uhr kam sie auch in andern Erdeilen vor, fraß Meerschweinchen und Frösche und war stumm.

Zwar bemühte sich Krause nach Kräften, den Unterricht durch moderne Parallelen zu beleben. So hatte er gezeigt, daß der Apfel auch heute noch die Menschen zur Sünde verleite, z. B. die Werderschen, die vom Baume der Erkenntnis so nachhaltig gegessen hatten, daß die Kinder aus Berlin N. seit Jahren Nessel und anderes Obst nur noch im Naturkundeunterricht auf der An- schauungstafel aus Pappe zu sehen kriegen.

Der Rektor Schleimig jedoch hielt solche Ver- gleiche für unpassend. Die göttlichen Wahrheiten seien in sich selbst begründet und bedürften der- artiger Erläuterungen nicht.

So gewöhnte der Lehrer es sich denn an, alle Zweifel und Fragen seiner Schüler mit dem Sin- nweis auf die göttliche Wahrheit zu beschwichtigen. Das war nicht immer leicht. Als er den dreimal gestiebten Jakob, welcher seinen alten blinden Va- ter vorn und hinten betrog, und den König David, der seinen Untertanen die Frauen nahm, als fromme Männer und auserwählte Hüftzeuge Got- tes hinstellte und zur Nachahmung empfahl, mel- dete sich der blasse, stets nachdenkliche Emil Rüb- loh und brachte, zum Reden aufgefordert, nur die Worte heraus: „Da Lehra, id staune man bloß

inma!“ Und Krause schwieg, denn er fühlte sich geschlagen.

Und die Mädchen waren noch kritischer. Der Herr Rektor Schleimig hatte einmal in einer „Bitte ganz vertraulichen“ Besprechung angesichts der Ruhrinvasion betont, die Geschichte der Ju- dith, welche sich ins feindliche Lager schleicht und dem schlafenden Feldherrn Holofernes den Kopf abschneidet, müsse ganz anders als bisher auf ihren religiösen und vaterländisch-sittlichen Gehalt hin ausgehöpft werden. Lehrer Krause hatte, wenn auch mit innerlichem Widerstreben, die Anweisung des Rektors wenigstens soweit befolgt, daß er im Unterricht am Schluß dieser Geschichte zaghaft an- deutete: Wir Christen müßten gottvertrauens in ähnlichen Fällen ähnlich handeln. Aber da kam er bei Minna Krauswische schlecht an: „Au weih, Da Lehra: wenn unserens sowat machen dähle- Reulisch ham se an de Schleusenbrücke n' Kopp je- funden von 'n Meechen. Justaf, wat mein jrocker Bruder is, hatte Müd nu jing irade vorbei. De Polzei war ooch jleich da. Na, Da Lehra, wenn se den kriegen, wo det jemacht hat — Au Wade! Justaf sagt, se sagen, der eijne Bräutigam is' jewesen von det Meechen, wat zu den Kopp passen duht!“

Und dann der Katechismus! Jedesmal, wenn Lehrer Krause seinen Jungens ans Herz legte, sie sollten ihren Nachbarn nicht sein Weib, Gefinde oder Vieh abspannen, abdingen oder abwendig machen, bedauerte er, seinen photographischen Apparat bei sich zu haben, um die Gesichter der erstannten Jöglinge im Bilde festzuhalten.

Kurz und gut, von allen diesen Plagen er- löste ihn der Kirchenaustritt, und bald trug er stolz die Bescheinigung des Amtsgerichts in der Tasche. Noch morgen früh sollte der Rektor die Mitteilung davon auf seinem Tische vorfinden. Sie sollte kurz und lapidar sein: „Zeit gestern bin ich nicht mehr e. v., sondern Diss. Krause, Lehrer.“

Aber da stockte Krause, und eine verlegene Röte malte sich auf seinem Gesicht. Ihn war ent- fallen, wie denn eigentlich das Wort „Dissident“ im Grunde zu erklären sei. Daß es aus dem Lateinischen komme, wußte er; aber er hätte sich

doch einmal gern des Näheren aus dem Konver- sationslexikon unterrichtet. Denn seiner Gewissen- haftigkeit wäre es peinlich gewesen, wenn der Rektor Schleimig vergeblich an ihn die Frage rich- ten würde: „Wissen Sie denn überhaupt, was Dissident bedeutet?“ Krause war Got sei Dank kein Philologe, und schließlich war ja auch die Sache das Wesentliche. Immerhin, besser war es schon, wenn er das Wort zunächst vernied. „Bekennnislos“ oder „bekennnisfrei“ waren ihm zu umständlich.

Unschlüssig und halb mechanisch blätterte er in einem Bande „Verfügungen“, den er aus der Zeit, da man noch Bücher kaufen konnte, gerettet hatte. Da fesselte eine Stelle des Buches seine Aufmerksamkeit — und plötzlich brach er in ein höllenschüßiges, dem ersten Augenblick keineswegs angepaßtes Gelächter aus. „Ja hab's.“ und kurz entschlossen schrieb er: „Herrn Rektor Schleimig, hier. Zeit gestern bin ich nicht mehr e. v., son- dern J n d. Krause Lehrer.“

Rektor Schleimig war ein Schulleiter, wie er sein sollte, echt deutsch und christlich-unpolitisch bis ins Mark der Knochen. Sein vom langen Dienst nivelliertes Gesicht war halb zugewachsen; denn er hatte sich geschworen, daß kein Schermesser ihn berühren sollte, che nicht ein dritter Friede von Versailles, einer, den die Deutschen der Welt dis- tieren, zustande gekommen sei. Aber dann!!! — Schleimig hatte sich vorgenommen, die Regierung zu bitten, ihm Poincaré als Hilfsbeizer für seine Schule zu überweisen. Diesen wollte er dann auf legalem Wege zu Tode martern. Schleimig hatte zwei Bücher geschrieben: Erstens: „Verlen aus den kleinen Propheten, für Baugewerkschüler, mit einem Anhang: Vaterländische Bedenkloge.“ Zweitens: „Nationale Jugendbände und Jung- frauenvereine in der wechselseitigen Befruchtung ihres inneren Lebens. Ein Versuch.“

Als der Rektor die Mitteilung der Lehrers Krause in seinem Amtszimmer vorfand, schnellte er in die Höhe. Unfassbar! Also auch in sein Lehrerkollegium war die Pest des Atheismus ein- gedrungen. Aber was hieß denn das? „Nicht mehr e. v., sondern J n d.“? — Ach so. Groß- artig wahrhaftig! Also gleich einen Eratz für die

angestammte Kirche hatte Krause gefunden, und zwar in der indischen, oder, wie Krause sich ge- nauzer hätte ausdrücken sollen, in der buddhistischen Religion.

„Nun, ich will ihm gleich schriftlich meine Meinung mitteilen.“ Und Rektor Schleimig griff zur Feder: „Herrn Lehrer Krause. Eine münd- liche Rücksprache über Ihren bedauernden Schritt muß ich mir verlagern. Sie müssen das mit Ihrem Gewissen und der Reichsversammlung abmachen. Wenn Sie indessen glauben, indischen Religionslehren in meiner Schule Eingang ver- schaffen oder die Schüler zum Drehen Ihrer Ge- beitsmühle heranzuziehen zu können, so irren Sie sich.“ Schleimig, Rektor.“

Krause staunte. Hier tat schleunige Aufklä- rung not. Und Krause antwortete: „Sehr geehr- ter Herr Rektor! Zu Indien hat mein augenbli- cklicher Zustand keinerlei Beziehung. Ich berech- die religiösen Werte und Gedanken, die sich in allen Menschheitsregionen bergen; irgendeinem dog- menmäßigen Bekenntnis indessen, dem buddhisti- schen oder einem anderen, möchte ich in Zukunft nicht mehr anhängen. Die Silbe J n d. hat auch eine viel bescheidene Bedeutung. Ihnen, Herr Rektor, als Schulleiter, ist sicherlich die Ministe- rialverordnung vom 8. Mai 1847 Nr. 1097 II be- kannt, welche bis in die neueste Zeit hinein Ge- brauch gehabt hat. Sie schließt mit den Worten: „... ebenso kann weder ein aus den anerkannten Landeskirchen ausgetretener Lehrer in seiner Stel- lung an einer öffentlichen Schule verbleiben, noch ferner ein solches Individuum an bestehenden öffentlichen Schulen als Lehrer angestellt werden.“ Wenn nun auch die Revolution manches geändert hat, so darf die förtliche, unnachahmliche und amt- lich geheiligte Bezeichnung „Individuum“ wohl auch heute noch als die für uns arme Ungläubige allein passende gelten. Ich jedenfalls möchte mir in aller Bescheidenheit diesen Namen zu eigen machen und bitte auch Sie, sehr geehrter Herr Rektor, mich von nun an zu würdigen und zu bezeichnen als Ihren ergebensten Krause, Lehrer und Individuum.“

Wie schützen wir uns vor ansteckenden Krankheiten?

Von Dr. G. Wolff.

Es ist heute wohl Allgemeingut des öffentlichen Schulwissens geworden, daß die ansteckenden Krankheiten durch Mikroorganismen übertragen werden, jene feinsten Lebewesen, die unserem Auge nur durch das Mikroskop bei einer vielhundertfachen Vergrößerung sichtbar zu machen sind. Sie werden als Bakterien bezeichnet, wenn sie pflanzlicher Natur sind, als Protozoen, wenn sie dem Tierreich zugehört werden (Amöben, Infusorien usw.).

Seit den grundlegenden Arbeiten Louis Pasteurs und Robert Kochs und der großen Zahl ihrer Schüler, die die bakteriologische Ära der modernen Medizin geschaffen haben, sind wir über die Erreger der meisten ansteckenden Krankheiten gut unterrichtet. Wir kennen die Erreger der Wundinfektionskrankheiten, der Tuberkulose, der Diphtherie, des Milzbrandes, der Cholera, des Typhus, der Ruhr, um nur einige der wichtigsten zu nennen, wir können sie an ihren charakteristischen Wachstumsformen mittels besonderer Färbemethoden im mikroskopischen Bilde kenntlich machen oder unter besonderen Bedingungen in Reinkultur züchten und durch ihre charakteristischen Eigenschaften von anderen harmlosen Keimen, die man als Saprophyten bezeichnet, unterscheiden. Dadurch können wir jederzeit die bakteriologische Diagnose dieser Krankheiten stellen. Von anderen Infektionskrankheiten, wie beispielsweise den Masern, dem Scharlach, den Pocken, der Brusteuche der Pferde, kennen wir die Erreger trotz engheriger Studien auch heute noch nicht, zweifeln dennoch aber nicht daran, daß auch sie durch Mikroorganismen von Mensch zu Mensch übertragen werden. Die Infektiosität gerade dieser Krankheiten ist besonders groß. In ihre Gruppe gehört auch die Influenza oder Grippe, über deren Erreger die wissenschaftliche Forschung noch nicht zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen ist, trotzdem, wie allgemein bekannt, die Krankheit während der letzten Jahre in mehreren Wellen die ganze Welt überflutet hat.

In welcher Weise werden nun die ansteckenden Krankheiten weiter verbreitet? Das ist die praktisch wichtige Frage, deren Beantwortung für die Seuchenschutzpflege von größter Bedeutung ist. Im Mittelpunkt der Krankheitsverbreitung steht stets der erkrankte Mensch, sei es nun, daß die infektiösen Keime direkt von Mensch zu Mensch durch Hustentropfen oder andere Absonderungen oder auf indirektem Wege durch Verunreinigung von Wasser, Nahrungsmitteln, Eßgeräten oder schließlich durch blutlaugende Insekten weiter verschleppt werden. Auf letztere Weise werden die Malaria, das Fleckfieber, die Pest, die Schlafkrankheit und eine Reihe anderer, meist tropischer Tier- und Menschenkrankheiten übertragen; sie kommen für die Ansteckung in unseren Breiten kaum in Frage. Auch das Fleckfieber, das während des Krieges im Osten und Südosten unter den Truppen und der Zivilbevölkerung sehr stark verbreitet war und ausschließlich, wie neuere Forschungen gelehrt haben, durch Läuse (Kleider- und Kopfläuse) übertragen wird, nicht, da man für Läusefreiheit im allgemeinen wohl Sorge tragen kann. Ohne Läuse gibt es auch kein Fleckfieber.

Die beiden anderen Übertragungswege kommen in unseren Verhältnissen, sowohl im Hause und in der Familie, wie auch im täglichen Berufsleben, im Bureau und in der Werkstatt viel mehr in Betracht. Die Ursache des Anstehens kann alle die Krankheitskeime verbreiten, die sich normalerweise bei den Erkrankten im Nasen-Rachenraum, im Rachen und in der Luftröhre und in den von dort abgehenden feineren Verzweigungen des Bronchialbaums bis in die feinsten Verästelungen des Lungengewebes hinein finden. In Frage kommen hier in erster Linie die Erreger gewisser akuter Krankheiten, wie der Diphtherie, der Grippe, eitriger Mandelentzündungen, außerdem vor allem die Erreger der Tuberkulose, jener weitverbreiteten chronischen Infektionskrankheit, die in ihren mannigfachen Formen für alle Kreise unserer Bevölkerung von so großer Bedeutung ist. Werden die Schwerverkrankten zwar, die infolge ihrer Beschwerden, Fieber, Husten, Schlafschmerzen gewöhnlich das Bett hüten, eine Übertragung kaum vermitteln, so schon eher diejenigen, die nur unter leichten oder minimalen Erscheinungen erkrankt sind, aber dennoch die Krankheitskeime bei sich beherbergen und, gerade weil sie nicht schwer erkrankt sind, weniger vorsichtig sind und leicht, zwar nicht sich, aber andere Menschen gefährden.

Damit streifen wir das wichtige Kapitel der Bazillenträger. Das sind Leute, die zwar selbst keine Krankheitserscheinungen mehr zeigen, wohl aber noch die krankheitsregenden Keime bei sich führen und somit anderen Menschen gefährlich werden. Bazillenträger finden sich oft auch in der Umgebung von Kranken; sie brauchen selbst überhaupt nicht erkrankt zu sein, können selbst aber als Zwischenträger die Infektion immer wieder übertragen. Darum müssen die Infektionskranken in den Familien und im Krankenhaus sorgfältig von allen Angehörigen isoliert werden, um so mehr, als die letzteren im Berufsleben ja stets mit neuen Menschen zusammenkommen. Für die Verbreitung der Tuberkulose spielen Bazillenträger nicht eigentlich eine Rolle, da es kaum tuberkelbazillenträgende Individuen gibt, die nicht auch erhebliche Beschwerden (Husten, Auswurf usw.) von diesen unge-

tenert Güssen haben. Tuberkulöse Bazillenträger, die nicht mehr wissen, daß sie krank sind, und keine klinischen Krankheitszeichen mehr aufweisen, sind extrem selten.

Anderer liegen aber die Verhältnisse bei gewissen akuten Infektionskrankheiten, wie bei der Diphtherie, der epidemischen Genickstarre, die ebenfalls durch Hustentropfen verbreitet werden, und bei den Darminfektionskrankheiten (Typhus, Ruhr, Cholera), die im wesentlichen durch die bazillenhaltigen Entleerungen, bei Typhus durch Stuhl und Urin, bei Ruhr und Cholera nur durch die Darmentleerungen auf neue Menschen übertragen werden. Neben den Erkrankten, die gewöhnlich im Krankenhause isoliert sind, spielen hier Bazillenträger für die Keimverbreitung eine große Rolle. Menschen, die Diphtherie durchgemacht haben, sich nun ganz gesund fühlen, können noch längere Zeit nach ihrer Erkrankung Bazillenträger sein und dadurch Neuansteckungen verursachen. Aus diesem Grunde ist in vielen Städten eine großzügige Diphtheriebekämpfung organisiert worden, die im wesentlichen erstrebt, nicht nur die Erkrankten, sondern auch ihre Familienangehörigen oder sonstigen in ihrer Umgebung befindlichen Personen bakteriologisch solange zu kontrollieren, bis sie keine Diphtheriebazillen mehr beherbergen und damit keine Gefahr mehr für die Umgebung bilden.

Ähnlich liegen auch die Verhältnisse für Typhus und Ruhr, die unter normalen Friedensverhältnissen nicht so verbreitet sind wie etwa die Diphtherie. Ramentlich beim Typhus spielen Übertragungen durch Bazillenträger, deren eigene Erkrankung oft schon jahrelang zurückliegen kann, eine größere Rolle als Übertragung durch Wasser, Milch oder andere Nahrungsmittel. Ist das Trinkwasser durch derartige Keime verunreinigt, so kommt es, wie es zum Beispiel in der Choleraepidemie in Hamburg 1892 der Fall war, aus naheliegenden Gründen oft zu einem explosionsartigen Ausbruch der Epidemie. Durch die Vervollständigung unserer hygienischen Einrichtungen sind solche Seuchenausbreitungen glücklicherweise eine große Seltenheit geworden. Einzelerkrankungen an Typhus und Ruhr — Cholera kommt hierzulande kaum noch vor — durch Bazillenträger sind hingegen auch heute an der Tagesordnung.

In welcher Weise verbreiten nun die Bazillenträger die Krankheit? Diphtherie und andere Erkrankungen der Atemwege können schon allein durch Ansprechen und Anpusten übertragen werden. Um die Typhus- und Ruhrkeime, die normalerweise mit den Stuhl- und Urinentleerungen ausgeschieden werden, in den Mund eines neuen Individuums gelangen zu lassen, gehört schon ein größeres Maß von Unsauberkeit. Gewöhnlich geschieht dies an den Händen, die nach dem Berühren der Notdurft nicht ordentlich gereinigt und noch mit Portisfeldchen, die dem bloßen Auge nicht unsichtbar sind, von Stuhl oder Urin befaßt sind — im Stubitzentimeter Urin wurden bei Typhusbazillenträgern mehrere Millionen von Typhuskeimen nachgewiesen — die Keimverbreitung. Darum ist es eine dringende Pflicht der persönlichen Hygiene, daß sich alle Menschen, besonders natürlich diejenigen, die eine solche ansteckende Krankheit haben oder gehabt haben, die Hände gründlich waschen, wenn sie ihre Notdurft verrichtet haben; denn die Hände vermitteln ja immer wieder den physischen Zusammenhang mit anderen Menschen auf alle mögliche Weise (beim Handgeben, bei den zahllosen Berührungen gemeinsam gebrauchter Gegenstände, Bücher usw.). Es kann daher häufiges Händewaschen im allgemeinen Interesse der Hygiene nach allen möglichen Verhältnissen nur dringend empfohlen werden. Auf eine ganz besondere Unsitte, die namentlich für den Bureaubetrieb von größter Bedeutung ist, sei hier hingewiesen; das ist die Angewohnheit mancher Menschen, mit dem im Munde angefeuchteten Finger die Seiten eines Buches umzublätern. Ist diese Unmanier schon dem normalen Sauberkeitsgefühl unästhetisch und widerwärtig, so ist sie in hygienischer Hinsicht doppelt verwerflich. Es braucht der Betreffende, der diese Methode des Umblätterns zu seinem ständigen Lebensgewohnheiten gemacht hat, nur Diphtheriebazillen oder andere gemeingefährliche Keime in seinem Munde zu beherbergen, ohne davon zu wissen, um die auf das Papier übertragenen Krankheitskeime leicht auf neue Menschen zu übermitteln.

Im Verhältnis zu den Ansteckungen, die durch hygienisch unsaubere Menschen in Haus und Beruf bzw. überall da, wo eine engere Berührung stattfinden muß, entstehen, tritt die Zahl der Erkrankungen, die durch tote Gegenstände, durch Lebensmittel, Wasser und dergleichen vermittelt werden, normalerweise weit zurück. Schließlich werden auch diese Gegenstände erst durch den erkrankten oder bazillenträgenden Menschen infiziert. Stets bildet also der erkrankte Mensch den Ausgangspunkt der Infektionsquellen. Aufgabe der Hygiene ist es, diese Infektionsquellen mit allen Mitteln, die die moderne Forschung an Hand gegeben hat, ausfindig zu machen und möglichst restlos im Interesse der Volksgesundheitspflege zu verstopfen. Hygienische Vorschriften lassen sich aber nicht nur durch Seuchenvorschriften und Gesetze allein erzielen, sondern es bedarf auch dazu, wie überall im Gemeinschaftsleben, der Mitarbeit und des Willens aller derer, in deren Interesse letzten Endes alle diese Vorschriften erlassen werden. Um solche Vorschriften zu veranlassen, ist natürlich auch eine gewisse Sachkenntnis erforderlich; sie auf dem Gebiet der Infektionsverbreitung und -verhütung zu vermitteln, dafür sollten diese Zeilen einen Hinweis geben.

Tages-Neuigkeiten.

200 Tote bei dem Eisenbahnunglück in Bulgarien.

Vor einigen Tagen brachten wir eine Meldung der „Bosnischen Zeitung“, daß zwischen Sofia und Plewna ein Schnellzug mit einem Personenzug zusammengestoßen sei, wobei sieben Tote und eine Reihe von Verletzten gezählt wurden. Wie nun unser Temesvarer Bruderblatt meldet, gab es bei dem Zusammenstoß 200 Tote und weit über 300 Verletzte. Das Unglück geschah dadurch, daß in einer Zwischenstation der Strecke Sofia—Plewna ein Schnellzug nicht aufgehalten wurde, trotzdem sich noch ein Personenzug auf der Strecke befand. An einer Stelle, die ein großes Gefälle und sehr viele Krümmungen hat, bemerkte der Führer des Schnellzuges, daß ihm ein Personenzug entgegenkomme; er brachte deshalb den Schnellzug zum Stehen und veranlaßte die Passagiere, auszu steigen. Als er aber dann zurück fahren wollte, um vor dem Personenzug zu flüchten, hatte dieser, der infolge des Gefalles mit ungeheurer Schnelligkeit fuhr, die Stelle schon erreicht und fuhr mit voller Wucht in den Schnellzug hinein. Die beiden Lokomotiven des Schnellzuges, sowie die Lokomotive des Personenzuges und zwölf Waggons wurden vollständig zerstört. Aus den Trümmern wurden 200 furchtbar verstümmelte Tote hervorgezogen. Der größte Teil der 300 Verletzten weist schwere Arm- und Beinbrüche auf, so daß noch eine große Anzahl von ihnen den Verletzungen erliegen dürfte.

An der Stelle des Zusammenstoßes haben sich seit dem Jahre 1920 bereits sieben Entgleisungen und Zusammenstöße ereignet. Als Ursache der Katastrophe ist die Nachlässigkeit der Beamten der Zwischenstation anzusehen, die den Schnellzug aus der Station herausließen, trotzdem sie wissen mußten, daß der herankommende Personenzug eben in dieser Station mit dem Schnellzug zu kreuzen habe.

Aus dem bürgerlichen Preßstumpf. Am letzten Dienstag hat in Romota u. der Redakteur Ernst Heisler einen Selbstmordversuch verübt. Ueber die Vorgeschichte des Selbstmordes schreibt unser Teplitzer Bruderblatt: Heisler, der bis vor kurzem Redakteur des „Komotauer Tagblattes“ gewesen ist, hat nach seiner Entlassung aus den Diensten dieses Blattes ein eigenes Blatt, den dreimal wöchentlich erscheinenden „Neuen Komotauer Anzeiger“, gegründet. Heisler, der ein Trunkenbold ist, und den niemand in Komotau ernst nahm, fand trotzdem einen gewissen Rudolf Raake, der ihm ein Darlehen von 10.000 Kronen für die Herausgabe des Blattes gewährte. Raake fungierte als Herausgeber der neuen Zeitung. Heisler begann nun die neue Zeitung herauszugeben, kassierte aber die Abonnementgelder für die Monate Juni und Juli selbst ein und lieferte dem Herausgeber Raake nichts ab. Dieser sah sich schließlich veranlaßt, im „Komotauer Tagblatt“ die Abonnenten des „Neuen Komotauer Anzeigers“ darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich mit ihren Ansprüchen wegen Rückzahlung der Abonnementgebühren nur an Heisler zu wenden haben, da dieser das Geld unbefugt eingekassiert und für sich behalten habe. Im „Komotauer Tagblatt“ erschien auch eine Erklärung Raakes, in der er den ganzen Verbleib des „Neuen Komotauer Anzeigers“ schildert und in der er erklärt, daß er durch die Schwindereien und Betrügereien Heislers beinahe in den Tod getrieben wurde. Verwunderlich ist es nur, wie das neue Blatt Abonnenten finden konnte, obwohl Heisler als Trinker und unzurechnungsfähiger Mensch in der Stadt bekannt war. Er hatte es eben verstanden, in seinem Blatte Sensationen und Trafsch zu bringen, und hat damit die Leser gefördert. Zu dieser beschämenden Tatsache bemerkt die Teplitzer „Freiheit“: „Leider sind es auch häufig genug Arbeiter, die diesen bürgerlichen Sumpfpflanzen aufhelfen zum Schaden ihrer Lebenshaltung, zum Schaden ihrer ganzen Klasse. Das traurige Ende dieses Komotauer Zeitungsstandals sollte allen Arbeitern zum Bewußtsein bringen, welcher himmelweiter Unterschied zwischen bürgerlicher und sozialistischer Presse besteht! Dort Korruption, Gewinnsucht und Sensation und Trafsch — hier das ernste Bestreben, der leidenden Arbeiterklasse Waffe im Kampfe gegen den Kapitalismus zu sein. Vernet daraus, ihr Arbeiter!“

Die Haltenkreuzler klären auf. An Mauerwänden Wiens kleben folgende wild plattierte Flugblätter:

Arische Mädchen! Hütet euch vor Jüdinnen als Freumbinnen, denn sie sind von den jüdischen Gemeinden beauftragt, euch zur Sünde wider das Blut vorzubereiten. Sie führen euch in volkstümliche, jüdisch durchseuchte Gesellschaften, Tanzunterhaltungen, Bars usw., wo ihr rettungslos Opfer jüdischer Lebensglinge und geiler Juden werdet. Von dem Tage an, da ihr diesen Lästlingen verfallt, seid ihr für euer deutsches Volk verloren. Als Frauen bekommt ihr nur noch jüdische Kinder. Wollt ihr euch über diese Gefahr vorher unterrichten, dann lest nur... die Haltenkreuzpresse.

Die „Arbeiterzeitung“ bemerkt hierzu: Gewandt ist dieses ordinäre Plakat in der Druckerei Throlia, verantwortlich für den Inhalt ist Josef Müller, Verlehrsministerium (Elisabethstraße 9). Ob dieses Gefindel auch für dieses Plakat Geld von jüdischen Industriellen bekommen hat, ist uns nicht bekannt.

Deutschnationaler Studentenmob. Unerhörte nationalistische Ausschreitungen der akademischen Jugend von heute haben sich in diesen Tagen in Göttingen, dem Vorort der deutschen Studentenschaft, abgespielt. Zwei Pariser Theologie-Studenten, die dem Christlichen Versöhnungsbunde angehören, weilten, mit dem amtlichen deutschen Passivum versehen, vergangene Woche in Marburger theologischen Kreisen. Die französischen Gäste sind ausgesprochene Gegner der zurzeit geübten französischen Gewaltpolitik. Sie wollten Freilassungnahme mit den ihren Gedankengängen nahestehenden deutschen Kreisen gewinnen und so eine Lösung der Spannung durch eine wahrhafte Verständigung zwischen den beiden Ländern anbahnen. In Marburg konnten sie ungehindert für ihre Idee wirken. Aufnahme gewährte ihnen dort der Privatdozent der Theologie Pieper, in dessen Wohnung auch Besprechungen mit geladenen Theologen stattfanden. Aber auch unter diesen Jüngern Christi befand sich ein Jude, der Berrat und Verleumdung beging. Denn tags darauf prangten an den verschiedensten Stellen der Muefstadt handgeschriebene Plakate mit der Ueberschrift: „Franzosen in Göttingen!“ In diesen Anschlügen, die von Lügen und Verdrehungen strotzten, wurde die Studentenschaft aufgefordert, das Verhalten der deutschen Theologen nicht zu dulden, sondern die Franzosen aus der Wohnung der Privatdozenten zu holen. Tatsächlich zog ein Haufe Studenten, Mitglieder des Jungdeutschen Ordens, des Hochschulringes deutscher Art und der Göttinger Gesellschaft adeliger Studenten, etwa 100 Mann stark, vor die Wohnung Piepers, aus der sie die Franzosen gewaltsam herausholten. Denn Polizei ließ sich nicht sehen. Der Privatdozent und seine Gäste mußten der Uebermacht weichen. Mit Vernunftsgründen konnte man nämlich diesen Pächtern der Bildung nicht kommen. Ihr Einwand war: Wir sind keine Christen, wir sind Deutsche. Sie zwangen die Franzosen, entblößten Hauptes, ihr Gepäck tragend, zu Fuß zum Bahnhof zu gehen, inmitten einer johlenden Menge. Auf dem Bahnhof zwang man die beiden Theologen, Fahrkarten 2. Klasse zu lösen. Dafür sollten sie im Gepäckwagen Platz nehmen. Das verhinderten Eisenbahner. Ein Teil des akademischen Mobs fuhr indes mit bis nach Raßfeld; dort griff Schutzpolizei ein und machte dem Skandal ein Ende. In Göttingen sprach derweilen eine Abordnung bei dem Privatdozenten der Theologie vor, um ihm die „hiesige Misachtung“ auszusprechen. Zudem erschien tags darauf in dem nationalistischen „Göttinger Tageblatt“ ein blutrünstiger Aufruf zur Selbsthilfe der Studentenschaft gegen den „Landesverräter“ Pieper. Das Unglaubliche aber ist, daß sich dieser biblische Ertrag einer hirnverbrannten Studentenschaft gleichzeitig zu einem Justizskandal auswächst. In Göttingen fand sich nämlich tatsächlich in dem Assessor F ü n e m a n n ein Staatsanwalt, der den jugendlichen Heiden Schör schenkte und auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 3. Mai die Verhaftung des Privatdozenten verfügte. Denn dieser famose Vertreter der republikanischen Justiz brachte es fertig, dem Privatdozenten „Beherbergung von Spionen“ unterzuschreiben. Dabei liegt eine einwandfreie Schilderung des Marburger Professors Dr. Rade über den Zweck der Reise der französischen Theologen vor. Weiter waren diese Bazillisten und internationalen Friedensfreunde im Besitz aller ordnungsmäßigen Papiere für eine Durchreise durch Deutschland nach Dänemark. Der ganze Vorgang stellt ein betrübendes Bild der geistigen Verrohung weiter Kreise der sogenannten gebildeten Schicht unseres Volkes unter den Einwirkungen der außenpolitischen Lage dar. Getreu dem nationalstiftischen Wahnsinn Poincares und seiner Gefolgschaft bemüht sich auch diese Art deutsche Akademikerschaft, das Letzte in Scherben zu schlagen, was entfernt eine außenpolitische Entspannung anbahnen könnte. Und um das Maß voll zu machen, spielt sich ein Staatsanwalt als Beschützer und Verfechter dieser Geistesrichtung aus.

Eine Lehrertragödie. Vor ungefähr vierzehn Tagen hat in Göttingen bei Marburg ein 61-jähriger, durch 38 Jahre in der Gemeinde tätig getesener Lehrer und Organist durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht. Wie die Untersuchung ergab, ist der Lehrer von den nationalen und christlichen Bauern des Dorfes in den Tod gehetzt worden. Der Lehrer weigerte sich nämlich im Vorjahre, den Begräbnisgesang mit den Schulkindern auch weiterhin durchzuführen und zu leiten. Den Gemeindegewaltigen war dieses Vorgehen des Lehrers, der sich nur an einen Beschluß des Marburger Kreislehrervereines hielt, sehr unangenehm. Sie versuchten daher mit allen möglichen Mitteln den Lehrer geistig zu machen, und als dies nicht gelang, schoben sie bei einer Beerdigung den Lehrer gewaltsam beiseite und ließen den Begräbnisgesang der Schulkinder durch einen Gastwirt leiten. Der Lehrer erlitt damals einen Nervenschlag und mußte beurlaubt werden. Jetzt begannen die Gemeindeführer gegen ihn einen Kampf mit scharfen Mitteln und sperren ihm jede Zufuhr von Lebensmitteln aus dem Dorfe ab. Sogar der Obst- und Gemüsegarten, der seit 60 Jahren zum Vermögen der ersten Schulstube gehörte, wurde mitten im Wirtschaftsjahre von der Gemeinde dem Lehrer weggenommen. Gegen den Lehrer wurden auch Verleumdungen ausgestreut, sodaß niemand mehr mit ihm zu verkehren wagte und er gezwungen war, alles Notwendige aus den Nachbardörfern zu beziehen. Als auch die Bemühungen des Landrates, in der Gemeinde Frieden zu stiften, erfolglos blie-

beit, nahm sich der Lehrer freiwillig das Leben. Die Verantwortung für diesen Selbstmord fällt auf die Waisenhäuser des Dorfes und auf den Seelensorger, der das Bestreben der Dorfgemeinde, wieder Einkünfte auf die Schule zu bekommen, in jeder Hinsicht unterstützte.

Unrechtes Vorgehen gegen einen österreichischen Genossen in Jugoslawien. Wie der Grazer „Arbeiterwille“ meldet, wurde der Parteisekretär der österreichischen sozialdemokratischen Partei in Brud a. M., Genosse Wallisch, auf seiner Urlaubsreise in Marburg von den jugoslawischen Behörden verhaftet. Wallisch, der sich seit einigen Tagen mit seiner Frau bei Verwandten in Marburg befand, hatte einen ordentlichen österreichischen Reisepaß mit einem Visum der jugoslawischen Regierung. Als Erklärung für die Verhaftung gaben die jugoslawischen Behörden an, daß sich Genosse Wallisch im Jahre 1920 am Marburger Eisenbahnerstreik beteiligt habe. Diese Erklärung kann jedoch nur als ein Vorwand und eine Ausrede aufgefaßt werden, da Genosse Wallisch schon längst durch Option österreichischer Bundesbürger geworden ist und auf seiner Urlaubsreise vollständig privat in Jugoslawien weilte. Unsere österreichischen Genossen haben wegen dieser Gewalttat gegen Wallisch sofort beim Grazer jugoslawischen Konsul interveniert und gleichzeitig die Angelegenheit an das Bundesministerium für Auswärtiges weitergeleitet. Bis jetzt ist eine Erledigung noch nicht erfolgt.

Ein neues Tuberkuloseheilmittel. In der Berliner medizinischen Gesellschaft wurde von dem Frauennarzt Professor Dührssen ein neues Heilmittel gegen die Lungen- und Nieren-Tuberkulose empfohlen. Es handelt sich um das „Wenninger 174“ genannte Mittel, das durch Wechselwirkung verschiedener Stoffe einen neuen Stoff, Ektoplasmin, bildet, der die Fähigkeit besitzt, die Hüllen der Tuberkelbazillen zu durchdringen und die Bazillen selbst zu vernichten. In 23-jähriger Forschungsarbeit ist es Professor Wenninger, nachdem er 173 Mischungen verworfen hat, endlich gelungen, diese Inhalationsflüssigkeit zu finden, die er „Wenninger 174“ nannte. Professor Dührssen stellte in der Berliner medizinischen Gesellschaft mehrere Fälle vor, in denen hoffnungslos Erkrankte durch Inhalation mit Ektoplasmin geheilt worden sind. Der Erfinder Wenninger lebt derzeit in Rio de Janeiro.

Gegen die Erziehung zum Völkerverhaß. Die deutsche Völkerverbundliga in der Tschechoslowakischen Republik teilt mit: Der im Juni in Wien stattgefundene Kongress der Völkerverbundligen hat sich sowohl in seiner Propagandakommission als auch in der Kommission für die geistige Zusammenarbeit eingehend mit dem Problem der Erziehung der Jugend aller Völker zu friedlicher Gesinnung und nationaler Verträglichkeit befaßt und beschlossen, vor allem den Schulbüchern sein Augenmerk zuzuwenden. Es soll geprüft werden, inwieweit besonders die Geschichts- und Lesebücher gefällige, andere Völkerschaften herabsetzende Darstellungen enthalten, die geeignet sind, bereits in der Seele des Kindes die Gegensätze zwischen den Nationen zu vertiefen und die Feindseligkeiten zwischen ihnen künstlich aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zwecke wurde eine eigene Kommission eingesetzt — in welche jede Liga einen Vertreter entsenden kann — der die Aufgabe gestellt wurde, diese Materien zu bearbeiten und dem nächsten Kongress vorzulegen. Die deutsche Völkerverbundliga in der Tschechoslowakischen Republik, die in der permanenten Propagandakommission durch ihre Sekretärin, Fräulein Maria Kull, vertreten ist, wird nach Ablauf der Sommerferien eine Enquete von Schulfachleuten einberufen, die sich mit diesem Problem befassen soll. Schon gegenwärtig nimmt die Liga diesbezügliche Anregungen aus allen Kreisen entgegen und bittet sie an die Anschrift: Maria Kull, Prag II., Rejzbranká (Torgasse) 3, zu richten.

Die schwedische Bismission in Samara hat ihre Tätigkeit beendet. Die gegründeten Kinderasyle werden weiterhin von den russischen Behörden verwaltet. Die allgemeine Lage in Samara ist hauptsächlich dank der heurigen guten Ernte, verhältnismäßig günstig. — Aus Moskau wird gemeldet: Die Kommission zur Bekämpfung der Folgen der Hungersnot ist aufgelöst worden. Gleichzeitig damit ist eine Kommission zur Vorbeugung einer Hungersnot geschaffen worden. Diese Kommission soll in ständiger Fühlung mit den ausländischen Organisationen für Rußlandhilfe stehen.

Flugverbindung London—Köln—Prag. Der englische Minister für Luftschifffahrt, Sir Hoare, erklärte in Verantwortung einer im Unterhause an ihn gestellten Anfrage, daß die gegenwärtig mit den tschechoslowakischen Behörden geführten Verhandlungen bezüglich der Erweiterung des Luftschiffahrtstrafik London—Köln a. Rh.—Prag günstig forschreiten. Das Luftschiffahrtministerium werde der weiteren Entwicklung dieser Luftschiffahrtlinie jedwede Unterstützung gewähren.

Eine Mühle samt Vorräten niedergebrannt. In St. Elizabeth bei Straßnitz brannte am letzten Sonntag die Mühle des Vojtěch Šouma nieder. Der Brand entstand durch Heißlaufen der Maschine. Dem Brande sind sämtliche Vorräte der Mühle zum Opfer gefallen, so daß der Schaden auf 1.600.000 Kronen beziffert wird. Gleichzeitig brannte auch der Turm der Kirche des Dorfes, die neben der Mühle steht, nieder.

Betrügerische Manipulationen mit Fahrkarten der Prager Straßenbahn. Wie die Verwaltung der Prager Straßenbahn festgestellt hat, wurden in der letzten Zeit betrügerische Manipulationen mit Fahrkarten auf die Weise durchgeführt, daß Fahrgäste ihre Umsteigekarten bei Erreichung des Fahrzieles an andere Personen weitergaben, die dann mit diesen Karten neuerdings umstiegen. Auch wurden Personen festgestellt, die weggeworfene Umsteigekarten an sich nahmen und sie zur Weiterfahrt benutzten. Die Verwaltung der Prager Straßenbahn wird in Zukunft bei solchen Manipulationen mit der gerichtlichen Strafanzeige vorgehen. — Die Prager Straßenbahn gibt im Laufe eines Jahres über 1000 Millionen Fahrkarten aus. Mit diesen Fahrkarten könnte der Benzolplatz in Prag zwölfmal bedeckt werden. Zur Erzeugung dieser Fahrkarten ist ein Papierstreifen von einer Länge von 408 Kilometern und einer Breite von einem Meter notwendig.

„Subetendeutsche Stammerzählung.“ Im Böhmischer-Verlag ist eine Flugchrift obigen Titels „für Volk und Heimat“ erschienen. Der Verfasser Dr. Emil Lehmann gibt darin von seinem einseitigen Standpunkt als deutschnationaler Politiker und Erzieher (Lehrer, Volksschullehrer, Künstler) Richtlinien und Weisungen, die, weil die Voraussetzungen, auf denen seine Lehren aufgebaut sind, falsch sind, vollständig verlagern müssen. Er streift auf dem ganz verkehrten Standpunkt, daß die Politik und die Volkserziehung einander zu ergänzen haben, natürlich in seinem, deutschvölkischen Sinne; er vertritt allen Ernstes die Forderung, daß in Zeiten höchster Not, wenn „der Umsturz das Ziel des Politikers wird“, alles in seinen Dienst zu stellen sei (S. 5); „also auch die Erziehung“. Dr. E. Lehmann will also nichts mehr und nichts weniger als die Politisierung der Schule in seinem Sinne. Er hat nicht genug abschreckende Beispiele dafür, daß die in die Jugend hineingetragenen Schlagworte von Rassenhaß und Völkervernichtung von den schwersten Folgen begleitet sind. Gerade die Falschkreuzbewegung, die in Deutschland und Oester-

reich unter der Mittel- und Hochschulfugend Verbreitung gefunden hat, hat das Ideal Dr. Lehmanns in die Wirklichkeit umgesetzt: Sie hat die Politik mit der Volkserziehung im Namen eines heiligen Krieges und unter dem Banner der Volkserneuerung und „Erstüchtigung“ so zu verquiden gewußt, daß untreue Mittelschüler und der Mittelschule laum entwachsene Hochschüler, gebend von tönernen Phrasen und bestrickt von den mit Leidenschaft und Pathos in die jugendlichen Massen hineingebüllten Schlagworten zu Mördern wurden und lechzend hinter Gefängnismauern Mäse haben, nachzusinnen, ob es klug war, sich einer Politik zu fügen, die in ihrer Forderungswut schon den Keim der Unfähigkeit in sich trägt, volks- und staatenbildend zu wirken. Der Verfasser der Flugchrift hat wirklich recht, wenn er (S. 5) behauptet: „Die Auseinandersetzung zwischen Politik und Volkserziehung ist für uns eine Schicksalsfrage“. Er hat recht, aber nicht in dem von ihm angedeuteten, sondern in dem Sinne, daß eine mit Politik verfeuchte Volkserziehung das Schicksal dieses Volkes besiegelt. Auch das, was er „über den Stand unserer Volkserziehung“, über „das Subetendeutsche als Gegenstand der Volkserziehung“ und „über die Ziele und Forderungen“ einer subetendeutschen Volkserziehung sagt, verrät den Parteimann und nicht den wahren Volkskämpfer, der vom Geiste der Humanität und der Liebe befeuert sein soll. Außer den bereits genannten Stellen dieser Schrift gibt es noch eine Reihe anderer, in denen der Verfasser für die Politisierung der Volkserziehung eintritt („Und in solchen Fragen verrät sich wieder die geschwisterliche (!) Verwandtschaft von Politik und Volkserziehung.“ „Politik und Volkserziehung müssen als gleichberechtigt nebeneinander stehen.“ usw.). Diese Verkennung der wahren Ziele einer geistlichen, fruchtbringenden Volkserziehung, die alle Teile des Volkes zu umfassen hat, nicht nur jenen beschränkten Kreis, der Dr. Lehmann vor Augen schwimmt, und für den offenbar diese Schrift geschrieben ist, machen das Bestehen einer einseitigen, politischen Flugchrift, die im Tageslärm lautlos untergehen wird, ohne weitere Beachtung zu finden. Seine literarhistorische Einseitigkeit kennzeichnet der Verfasser auf Seite 11, wo er zur Erfassung der Besonderheit des Subetendeutschen die Literatur- und Kunstbetrachtung empfiehlt. „Aber das Subetendeutsche hat hier auch wieder zu wenig bodenständige, heimatverwachsene, stammesmäßige Kunstentwicklung“, meint Dr. Lehmann in Anlehnung an die fursache Literaturgeschichte Dr. Ernst Leible. Gewiß sind unter den Trägern bedeutender Namen auf literarischem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete in Böhmen auch solche Männer zu finden, denen Dr. E. Lehmann auf Grund ihrer Abstammung ihr Deutschtum abspricht, die nicht „bodenständig“, nicht „heimatverwachsen“ sind. Trotzdem aber haben gerade diese von ihm wie von Dr. Leible nicht anerkannten Subetendeutschen (wie M. Hartmann, Wilhelm Jerusalem und eine Reihe jetzt lebender Dichter und Schriftsteller) den Namen ihrer Heimat weit über die Grenzen des Subetenlandes verbreitet und es steht noch aus, ob ihre wurzelfesten und Spezialistenkunst) Landsleute es ihnen gleich tun werden. Dr. Lehmann wenigstens wird es mit seiner jüngsten Flugchrift nicht tun.

Der „Hochschülernmarkt“ auf den Karpaten. Ein merkwürdiges Kulturbild stellt der sog. „Hochschülernmarkt“ bei den in den westlichen Karpaten wohnenden Rumänen dar. Mähslich einmal wird auf dem Markt der Gaine in den Karpaten, 1500—2000 Meter hoch, ein Markt abgehalten, auf dem die heiratsfähigen Mädchen der ganzen Gegend sich versammeln um von den Burschen gestrichelt zu werden. Die Vorbereitung für diesen Tag dauert bei den Mädchen jahrelang, da sie auch ihre Mitgift mitnehmen müssen. Es wird somit unaufhörlich gesponnen, gewoben, genäht und gestickt; die Mutter, die Tante, die Großmutter und andere Frauen der Freundschaft legen jede aus ihrer eigenen Mitgift bei; dann wird alles in zierlich geschnittene oder mit Blumen bewas-

trichen gepackte und auf die schönsten Flecke der Wolle gefärbte. Auch wählt man den schönsten Teil des Viehstandes, Bienenstöcke und anderes, teils zur Mitgift des Mädchens, teils zur Schaustellung. Oben auf der Gaine stellt jede Familie, die ein Mädchen zu vergeben hat, ihr eigenes Bett auf, in dem die Mitgift ausgestellt wird, und wo die Brautjungfer von den Vornehmsten der Familie erwartet werden. Die Burschen kommen auch, von ihren Familien oder womöglich von vornehmen Gönnern begleitet, bringen das Beste, was sie haben, besonders einen schönen Gur: von Silber oder Gold mit, und nach sich eine Braut ausgewählt haben, findet die öffentliche Verlobung vor dem auf der Gaine lebenden Einiedler statt. Als Zeichen der Verlobung werden nicht Ringe, sondern gestickte Schnurstücke ausgetauscht. Es kommt beinahe gar nicht vor, daß ein Mädchen auf diesem Markt mit ihrer Mitgift erscheint und nicht den ersten Bräutigam finden sollte: denn der ganze Markt ist eigentlich nichts weiter als ein allgemeines Stelldichlein für solche Paare, deren Heirat schon beschlossen wurde und geht das Mädchen auf den Markt, so weiß es schon, daß es dort erwartet wird. Diejenigen Mädchen, die keinen Bräutigam haben, nehmen gewöhnlich ihre Mitgift nicht mit, haben kein Bett und kommen überhaupt nur als Zuschauerinnen auf den Markt.

Neue Salzlager in Karpathenland wurden nächst der Station Sola entdeckt. Sie liegen nahezu an der Oberfläche. Die Salzgewinnung kann nach Kommissionsgutachten sofort nach den vorbereitenden Arbeiten erfolgen. Diese Entdeckung hat für die Umgegend hohe wirtschaftliche Bedeutung.

Brand eines englischen Lebensmittelagars. „Daily Chronicle“ meldet, daß in Ipswich (Großbritannien) durch einen Brand ein Lebensmittellager vollständig vernichtet wurde. Der Schaden beträgt einige tausend Pfund Sterling. Bei den Lösungsarbeiten wurden einige Feuerwehrlente verwundet.

Von einem Auto niedergestoßen und getötet. Vorgefeste vormittags fuhr ein Automobil durch die Karolinentaler Königstraße. Vor dem Hause 107 lief plötzlich der zweieinhalb Jahre alte Josef Linovský dem Wagen in den Weg. Das Auto traf den Knaben mit dem Kopf in die linke Schläfe, was den sofortigen Tod des Jungen zur Folge hatte. Nach Zeugnisaussagen fuhr das Auto mit unläufiger Schnelligkeit, der Knabe lief plötzlich in die Fahrbahn, wodurch er selbst das Unglück verschuldet hat. — Der Schüler der dritten Volksschulklasse Johann Fudil aus Karolinental, der gestern um 9 Uhr abends mit seiner Mutter die Glasbrücke passierte, lief, als er die Fahrbahn passieren wollte, direkt in ein herannahendes Automobil, von dem er aufs Pflaster geschleudert und verletzt wurde. Das Automobil fuhr den Knaben in Begleitung der Mutter in das deutsche Kinderhospital.

Die Entlassung der Mannschaften aus dem aktiven Dienste. Mannschaften, deren Präsenzdienst am 30. September l. J. abläuft, werden, nach dem amtlichen „Prager Abendblatt“, mit 30. September l. J. zeitlich und erst nach erfolgter Ueberlegung in die Reserve mit 30. September dauernd beurlaubt werden. Die Mannschaften der leichten, schweren und Gebirgsartillerie und der Kavallerie wird überhaupt erst mit 30. September beurlaubt. Im Jahre 1899 geborene Mannschaftenspersonen, deren Präsenzdienst am 30. November 1923 zu Ende geht, werden am 30. November l. J. aus dem aktiven Militärdienste entlassen werden. Mannschaftenspersonen, die im laufenden Jahre beurlaubt werden sollen, eine bestimmte Zeit jedoch nachzudienen haben (landwirtschaftliche Urlaube usw.) zählt die Zeit des Nachdienens vom Tage der allgemeinen Entlassung der Mannschaften auf dauernden Urlaub, das ist vom 30. September, beziehungsweise 30. November 1923. Soldaten, die aus eigener Schuld und unbegründet später zum Präsenzdienste einrückten oder strafweise nachzudienen haben, zählt diese Zeit erst vom 30. September, beziehungsweise 30. November 1923.

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preckana.

„Trude!“ Fast im Schreck, in erstaunter Freude kam's von der Tür her. Dort stand Jeremias, das Brett mit dem Kaffeegeschirr weit von sich gestreckt, und rief die Augen auf. „Lach die Tassen nicht fallen!“ Sie wandte ihrem Mann das Gesicht zu; ein Juden ging drüber hin, ein Lächeln. Dann lachte Frau Trude aus vollem Halse: „mias, mias, wie siehst du aus!“ Er trat vor den Spiegel. Ja, da mußte er selbst lachen. „Wie ein Kaminfeger.“ Er strich mit der Hand über das Gesicht: „Spuren der Arbeit. Die schänden nicht. Komm, laß uns Kaffee trinken.“ Ein neuer Schausbruch. „Nein, bitte wasch dich erst. Oder ich sterbe vor Lachen.“ „Das sollst du nicht.“ Er ging hinaus und kam nach kurzer Zeit frisch gewaschen wieder herein. Sie stellten den Kaffeetisch in die Sonne. Und sahen sich gegenseitig an, wie sie tranken. „Wie jung du geworden bist, Liebster!“ Er betrachtete sie staunend. „Wie ein Mädel von siebzehn Jahren.“ „Und du?“ Eine leise Traurigkeit war in ihrer Stimme. „Ja, ich.“ Er lachte kurz auf und beugte den Kopf über die Tasse. Die Sonne flimmerte in seinem Haar. Scharf traten die grauen Fäden an den Schläfen hervor. Er legte ihre Hand auf die seines. „Wenn du nur nicht alles so furchtbar schwer nehmen würdest, mias.“ Fast traurig sah sie ihn an.

„Ich kann die Dinge nicht leichter machen als sie sind. Kann du's, Trude?“ „Man läßt sie liegen. Und geht einen neuen Weg.“ „Wohin? Wäre ich allein, in wanderte aus. Ueber's Meer. Aber mit euch — das geht doch nicht. Wir könnten ja nicht einmal die Fahrt bezahlen.“ „Nein. Daran denk' ich nicht. Aber die Stadt hier müssen wir verlassen. Du würdest deines Lebens nicht mehr froh.“ „Ja, glaubst du, daß mich noch ein Mensch da beschäftigt?“ Und dann: wenn ich ihm begegne — was, meinst du, könnte daraus entstehen?“ Frau Trude nickt. „Fort. Je eher, desto besser.“ „In eine auswärtige Stellung? Aber man wird Zeugnisse von mir fordern, man wird sich erkundigen; die Polizei interessiert sich womöglich für mich — ich werde nicht Ruhe finden, um mich wieder emporzuarbeiten.“ „Und wenn alles das nicht wäre; wenn du wirklich etwas finden würdest, dann —“ „Sprich's nur aus. Ja, ich kann mich schwer in fremde Verhältnisse schiden. Das das Dienen nicht gelernt, Trude. Das Anpassen an den Willen anderer — es ist bitter für mich. Aber ich werde es zu lernen versuchen.“ Jeremias atmete schwer. „Ich werde alles tun, alles; wenn ich nur einen Platz finde, wo man nichts anderes von mir fordert als zu arbeiten. Ich werde still sein, mich ducken.“ „Liebster,“ Trude ergriff seine Hände, „wozu dich quälen gegen deine Natur. Dein Kopf paßt in keinen Hut.“ Er sah wieder in die Tasse. „Vielleicht hast du ein Recht, mir Vorwürfe zu machen. Jetzt, wo der Junge da ist.“

„Nicht doch. Keinen Vorwurf. Aber wir wollen uns nicht belügen. Gib den Gedanken an eine abhängige Stellung ganz auf.“ „Das kostet mich keine Ueberwindung. Nur: Du weißt so gut wie ich, daß uns zu einem eigenen Geschäft nicht weniger als alles fehlt.“ „Wir machen eine Glücksbude auf!“ „Eine — was?“ „Nicht lächerliche Jeremias.“ „Eine Glücksbude.“ Frau Trude sagte es begeistert. „Was ist das für ein Ding?“ „Eine Glücksbude ist ein Ding, wo man Glück hat. Fast du sie nie auf den Jahrmärkten gesehen? Eine kleine Auslage von allerlei nützlichen und unnützen Dingen. Es schlägt in dein Netz und kostet wenig. Fortuna entscheidet. Gewinnt der Spieler, so hat er Glück. Verliert er, so haben wir es.“ Er sah sie zweifelnd an: „Ist das dein Ernst, Trude? Von einer Kirmes auf die andere? Von einem Schützenfest zum anderen? Keine Ruhe, keine Rast, kein Heim. Unter die fahrenden Leute wollen wir gehen?“ „Ich denk' es mir schon, Liebster! Losgelöst von allem, was da strebt und klettert auf einem Fleck. Aus aller Enge heraus, aus all dem Kleinen und Häßlichen, das sich überall wie in einer Kumpelkammer anhäuft, wo Menschen wohnen. Das Leben zu fristen, dazu reicht's. Wozu sollen wir Diener von Sachen sein?“ Jeremias war aufgestanden und durchmaß die Stube mit langsamen, schweren Schritten: „Diener von Sachen“, sagst du. Nein. Aber eine vertraute Umgebung wird uns lieb. Ich muß einen Mittelpunkt, eine Zuflucht haben, eine eigene Stätte, die mich trennt von der übrigen Welt. Wo man Ruhe und Beruhigung findet, wenn man müde und erregt ist. Aber ein

ewiges Gasthausleben? Noch dazu mit dem Kind?“ Trudes Stimme klang ernst: „Wir haben keine große Auswahl, mias. Und es wäre doch ein unabhängiges Leben. Schließlich, wenn uns das Glück nur ein wenig gut ist, können wir uns ein Pferd und einen Wagen halten. Eine wandernde Wohnung — unsere Glücksbude, Liebster.“ „Du dachtest, Trude.“ „A n a n es nicht Wirklichkeit werden? Gerade für dich hoff' ich soviel davon.“ Er antwortete nicht gleich, sah sie nur an. Und allmählich formte sich in seinem Hirn die Erkenntnis, worauf das alles hinausging. Sie wollte ihn seinen trüben Gedanken entfremden, wollte es ihm leicht machen, das Leben; hoffte Gesundheit, Freude, Glück für ihn davon. Wie ihr Gesicht leuchtete in der sinkenden Sonne, von tatkräftigem Mut, von unbeirrbarer Zuversicht und frischem Willen. In dem hellen Haar spielte das Licht, in den klaren blauen Augen blühte es auf — und die Lippen, so rot und frisch — er mußte sie küssen. Er mußte seinen Kopf in ihren Schoß pressen und sagen: „Ja, Liebster, ich glaub's. Wenn du es willst, glaub ich's.“ Eine tolle Lustigkeit packte ihn: „Eine Glücksbude machen wir auf, Liebster. Ja! Eine Glücksbude, einen Köwental, einen Föhjirkus — was du willst. Ich will Schlangen jähden und Matläser dreskieren — mir ist alles egal. Laß mich Kopf stehen, Degen schluden, Feuer fressen — ich folge dir. Denn was du sagst, ist gut und eitel Liebe.“ Frau Trude lächelte ihr seligstes Lächeln: „Du dünner Kerl. Warum sollten wir traurig sein? Laß uns lachen, Liebster, lachen. Es ist alles nicht so schlimm.“ (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Der Luftverkehr Kopenhagen—Hamburg, der am 17. April d. J. eröffnet wurde, weist einen vollen Erfolg auf. Von den 155 projektierten Flügen sind infolge Nebels und ungünstiger Witterung bloß 11 ausgefallen, dafür aber wurden nachträglich zehn Flüge ausgeführt, sodass das Gesamtprogramm nach dem ursprünglichen Plane durchgeführt wurde. Die Flugzeuge vertriehen sich bloß in zwei Fällen und brachten im ganzen 212 Reisende, 304 Kilogramm Post und 2181 Kilogramm Gepäck.

Eine Sommerreise durch die Sahara. Wie aus Timbuktu telegraphisch gemeldet wird, ist dort soeben die von F. Lloyd Gibbons veranstaltete erste amerikanische transsaharische Automobilexpedition eingetroffen. Sie war von N. S. A. Anfang Mai abgefahren und hat in weniger als drei Monaten einen Weg von mehr als 3000 Kilometer durch Gebiete zurückgelegt, die zu den ödesten der Welt gehören, und die obendrein in der denkbar ungünstigsten Jahreszeit des Hochsommers durchfahren wurden. Die Teilnehmer der Expedition hatten denn auch einschließlich unter der sengenden Glut zu leiden, und einige der eingeborenen Führer wurden Opfer der Hitze, die im Schatten eine Höhe bis zu 45 Grad erreichte. Um das Unglück vollzumachen, hatte sich die kleine Karawanne überdies in der Umgegend der Stellen von Hamado verirrt und konnte nur auf Irrwegen unter großen Strapazen die Brunnen von Ten-Rendoo erreichen. Die Wasservorräte waren inzwischen fast ganz verbraucht, und es blieb nicht jedem der Teilnehmer nur noch die Notion für einen heißen Tag. So war es ein Wunder, daß die Reisenden dem sicheren Tode entgingen. Während die Amerikaner ihrem Weg über die Wüste ...

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zwecks Einzahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitung erfolgt.

Die Bezugsgebühr beträgt monatlich K 16.—, vierteljährig K 48.—, halbjährig K 96.—, ganzjährig K 192.— und ist stets im vorhinein zu entrichten. Der Abonnementbetrag muß längstens bis 7. in unserem Besitz sein und ersuchen wir dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Talente der Gorki-Generation muß hierher gezählt werden: Leonid Andrejew, dessen Kunst eine schauererregende, modrige Grablust ausstrahlt, unter deren Hauch jeder Lebensmuth wehkt. Aber Wurzel und Wesen dieser russischen Delandenz sind derjenigen eines Baudelaire oder eines D'Annunzio diametral entgegengesetzt. Hier liegt im Grunde nur Ueberfättigung mit der modernen Kultur, ein im Ausdrucks höchst raffinierter, im Kern sehr robuster Egoismus, der keine Befriedigung im normalen Dasein mehr findet und deshalb nach giftigen Anregungsmitteln greift. Bei Andrejew fließt die Hoffnungslosigkeit aus einem Gemüt, das unter dem Ansturm niederdrückender sozialer Verhältnisse von Schmerz überfüllt ist. Andrejew hat, wie die Besten der russischen Literatur, tief in die mannigfachen Leiden der Menschheit geblickt. Er hat den japanischen Krieg, die erste Revolutionsperiode, die Schrecken der Kontinentalrevolution 1907—11 erlebt und hat sie in erschütternden Bildern, wie „Das rote Lachen“, „Die Geschichte von den sieben Gehängten“ und andere mehr geschildert. Nun geht es ihm wie seinem „Lazarus“, der, von der Küste des Schattentreiches zurückgeführt, den Hauch des Grabes nicht mehr überwinden kann und unter Lebenden wandelt, als „ein vom Tode halbverpeister Brotkrumen“. Der Ursprung dieser Delandenz ist typisch russisch: es ist das Uebermaß an sozialem Mißgefühl, unter dem die Aktions- und Widerstandsfähigkeit des Individuums zusammenbricht.

Dieses soziale Mißgefühl ist es eben, was die Eigenart und künstlerische Größe der russischen Literatur bedingt. Ergreifen und erschüttern kann nur, wer selbst ergriffen und erschüttert ist. Talent und Genie sind freilich in jedem einzelnen Falle eine „Gabe Gottes“. Aber das größte Talent allein reicht zur nachhaltigen Wirkung nicht aus. Wer dürfte dem Abbae Monti Talent oder sogar Genie absprechen, der in Dante'schen Terzinen bald die Ermordung des Gefandten der französischen Revolution durch den römischen Pöbel, bald die Siege dieser Revolution selbst, bald die Vesterreicher, bald das Direktorium, bald, auf der Flucht vor den Russen, den tollen Suwarow, dann wieder Napoleon und wieder den Kaiser Franz besang, jederzeit jedem Sieger mit Nachsichtstönen ins Ohr schluchzend. Wer möchte das große Talent eines Sainte-Beuve, des Schöpfers des literarischen Essay, in Abrede stellen, der mit seiner blendenden Feder so ziemlich in allen politischen Lagern Frankreichs nacheinander Dienste tat, um heute zu verkümmern, was er gestern anbetete, und umgekehrt.

Zur bleibenden Wirkung, zur wirklichen Erziehung der Gesellschaft gehört mehr als Talent; dichterische Persönlichkeit, Charakter, Individualität, die im Felsgrund einer geschlossenen großen Weltanschauung verankert sind. Die Weltanschauung ist es eben, das sein vibrierende soziale Bewußtsein der russischen Literatur, das ihren Blick für die Psychologie der verschiedenen Charaktere, Typen, sozialen Lagen der Menschen so außerordentlich geschärft, es ist das schmerzliche Mißgefühl, das ihr bei ihren Schilderungen Farben von dieser leuchtenden Pracht eingegeben, es ist das rastlos suchende, über die gesellschaftlichen Nadel Gräbelnde, was sie befähigt hat, den gesellschaftlichen Bau in seiner ganzen Größe und inneren Verschlungenheit mit künstlerischem Auge zu erschauen und in gewaltigen Werken festzuhalten. (Geschrieben im Strafgefängnis Breslau, im Juli 1918.)

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Die Lebenshaltung der Arbeiter in der Tschechoslowakei. Das englische Arbeitsministerium gibt soeben eine Publikation heraus, die sich bezieht: Vergleich der Reallohne in London und gewissen ausländischen Hauptstädten im März, 1923. Der Artikel enthält eine Tabelle, welche auf der Grundlage eingehender Untersuchungen und der Indexziffern zusammengestellt ist und die Menge der Lebensmittel anzeigt, welche sich der Arbeiter am 1. März um den Lohn einer 48-Stundenwoche kaufen konnte. Die Zahlen lauten: New York 217, Ottawa (Kanada) 180, Amsterdam 103, London 100, Christiania 92, Stockholm 87, Warschau 85, Brüssel 70, Paris 68, Prag 67, Madrid 61, Berlin 57, Wien 55. Der Artikel führt aus, daß die Indexziffern freilich nicht miteinander ohne weiteres vergleichbar sind, weil sie in den verschiedenen Ländern nach verschiedenen Methoden ermittelt werden. Jedenfalls steht man daraus, daß die Reallohne der Arbeiter in der Tschechoslowakei zu den niedrigsten in der ganzen Welt gehören.

Trotz Industriekrise hohe Profite! Daß die Gewinne der Kapitalisten trotz der ungünstigen

wirtschaftlichen Konjunktur nicht geringer sind, lehrt eine Zusammenstellung des Reingewinnes von vier tschechoslowakischen Schokoladenfabriken, die wir dem „Lebensmittelarbeiter“ entnehmen.

Ort	Firma	Rein Gewinn 1922	%	1921	%
Budweis	„Merkur“ Janderwaren-Schokoladenfabrik n. Gebäd. fabrik A. G.	518748	26,1	526262	25,1
Holln	„Kolinea“ Candlen- und Schokoladenfabrik A. G.	3078867	21,7	4928837	16,2
Olmutz	„Jura“ Candlen- und Schokoladenfabrik A. G.	1169942	48,6	2163220	60,1
Prag	Orientalische Janderwaren- u. Schokoladenfabrik T. G. vorm. A. Parschner	2800463	72,3	2062033	73,8

Dieser muß bemerkt werden, daß in diesen Zahlen noch lange nicht alle Gewinne ausgedrückt sind, da die Aktiengesellschaften bei der Bilanz-aufstellung so verfahren, daß die Öffentlichkeit nicht die tatsächlich erzielten Ueberschüsse erkennen kann. Während also den Arbeitern die Löhne herabgesetzt werden und die Industriellen über den schlechten Geschäftslagen, wachsen ihre Dividenden, wird ihr Reichtum immer größer.

Terror gegen Arbeiter. Die Komotauer „Volkszeitung“ hat seinerzeit über ganz unglaubliche Zustände beim Bau eines Saager Staatsbeamtenwohnhauses berichtet, und sich insbesondere darüber beklagt, daß bei diesem Bau, wie bei allen anderen Staatsbauten nur wenig deutsche Arbeiter beschäftigt werden, daß aus auswärtigen Bezirken tschechische Arbeiter herangezogen werden und die Bauarbeiter des Bezirkes Saag arbeitslos bleiben. Nun erschien im Saager Regierungsblatt „Deutsche Abendzeitung“ eine angebliche Erklärung von Arbeitern, in der die Behauptungen der „Volkszeitung“ Lügen gestraft werden und behauptet wird, daß von 52 Arbeitern, die bei dem Bau beschäftigt werden, 27 Deutsche und 16 Tschechen sind. Außerdem wurden die sozialdemokratischen Vertrauensmänner der „Heberei“ beschuldigt. Was es mit dieser sogenannten Erklärung auf sich hat, beweist eine Gegenerklärung, die von den Arbeitern wirklich abgegeben wurde und welche in der „Volkszeitung“ veröffentlicht ist. Danach haben die Arbeiter die Erklärung der „Deutschen Abendzeitung“ nur unter dem Druck der fürchterlichen Wirtschaftskrise und aus Furcht, bei Nichtunterscheiden dieser Erklärung gemahregelt zu werden, unterzeichnet. Zugleich wurden die gewerkschaftlichen Vertrauensmänner des Bauarbeiterverbandes des Vertrauens der Arbeiter versichert. Die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft haben bei der politischen Bezirksverwaltung in Saag bezüglich der Einstellung von deutschen Arbeitern interveniert und festgestellt, daß in dem Verzeichnis eine Menge tschechischer Arbeiter mit deutschen Namen waren, sodaß die Behauptung, daß etwa die Hälfte der Arbeiter deutsch sind, nicht der Wahrheit entspricht. Der Zentralsekretär des deutschen Bauarbeiterverbandes Genosse Hausmann hat sich seinerzeit bei dem Minister Erba darüber beschwert, daß deutsche Arbeiter bei Staatsbauten auf deutschem Gebiet nicht eingestellt werden, worauf der Minister sagte, daß die Unternehmer durch Bauvertrag verpflichtet sind, in erster Linie einheimische Arbeiter einzustellen. In Wirklichkeit geschah dies weder in Saag noch in anderen Orten, wo Staatsbauten ausgeführt werden.

Die Liquidation der Bodenbank. Wie auf der Generalversammlung der verkauften Bodenbank mitgeteilt wurde, betragen die Passiven 392 Millionen Kronen, die Aktiven 200 Millionen Kronen, so daß sich ein Verlust von 192 Millionen Kronen ergibt. Zwei der Direktoren der Bank wurden entlassen und gegen eine Reihe von Faktoren, welche sich verschiedenes zuschulden kommen ließen, wurde das Strafverfahren eingeleitet. Von den Mitgliedern des Verwaltungsrates wurde die Rückgabe der Ländereien verlangt für die Jahre, in denen die Bank keinen Reingewinn aufwies. Von den Angestellten der Bank sind dreißig freiwillig ausgeschieden, sechzig wurden gekündigt.

Hohe Löhne als Grundlage einer industriellen Konjunktur. Während die tschechoslowakischen Unternehmer darüber jammern, daß die hohen Löhne der Arbeiter ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande schwer schädigen, sind die amerikanischen Industriellen, die es wohl mit ihren tschechoslowakischen Kollegen aufnehmen können, anderer Meinung. So schreibt der Präsident der Standard Oil Company, eines der größten Unternehmen der Welt, Stewart:

„Jedermann müßte verstehen, daß alles, was in der Industrie geschieht, eine tiefe Wirkung auf das ganze Volk ausübt, daß das Sein oder Nichtsein der ganzen Nation von der Prosperität der Industrie abhängig ist. Die Löhne sollten nie nur den Lebensmittelpreisen angepaßt werden, weil ein arbeitender Mensch mehr haben muß als notwendig ist, um nur für sich eine Zukunft zu finden, um seine Familie zu erhalten und seine Kinder zu erziehen. Unsere Prosperität ist die beste Gewähr für die Prosperität des ganzen Volkes. Und für die amerikanische Industrie in ihrer Gesamtheit kann der Versuch, die Löhne so niedrig zu halten, daß der Arbeitende nur die allerärmsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen imstande ist, nur eine Schwächung und eventuellen Ruin des großen Fortschritts überhaupt bedeuten, den Amerika wirtschaftlich aufzuweisen hat.“

Diese Ausführungen bestätigen das alte Argument, daß ein gut bezahlter Arbeiter die Grundlage für das wirtschaftliche Gedeihen der Industrie eines Landes ist.

ten dieses Jahres 2400 Milliarden Kö., die Ausgaben 3600 Milliarden betragen, so daß sich ein Defizit von 1200 Milliarden Kö. ergibt.

Lohnkonflikt im Dombrovaer Revier. In Dombrova-Garnica (Galizien) fand eine Sitzung der Bergarbeitergewerkschaft statt, in der beschlossen wurde, ab 1. August eine 150prozentige Lohnerhöhung zu fordern. Ferner sollen in der Zukunft die Löhne der Bergarbeiter in polnische Gulden umgerechnet werden. Im Falle der Ablehnung dieser Forderungen drohen die Bergarbeiter mit einem Generalstreik im Bergbau.

Ein polnischer Petroleumtrust. Warschauer Blättermeldungen zufolge, fand in Artnica eine Konferenz der Vertreter der Naphthaindustriellen statt, in welcher der Plan der Schaffung eines Petroleumtrusts in Polen erörtert wurde.

Russisch-persische Handelsbeziehungen. Nach einer Habasmeldung aus Teheran ist dort eine neue Handelsdelegation der Sowjetregierung eingetroffen, welche die Handelsbeziehungen zwischen Rußland und Persien verbessern und eine russische Warenausstellung in Teheran organisieren soll. Es wird beabsichtigt, in Teheran eine neue russische Bank zu errichten.

Prager Kurie am 26. Juli.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1323 07	1327 00
10.000 Mark	0 40 01	0 60 00
100 belg. Francs	164 75 00	164 35 00
100 schwed. Francs	603 25 00	605 75 00
1 Pfund Sterling	133 75 00	155 25 00
100 Lire	147 75 00	149 25 00
1 Dollar	38 60 00	34 00 00
100 irans. Francs	108 75 00	200 25 00
100 Dinar	35 37 50	35 87 50
10.000 ungar. Kronen	18 07 00	20 00 00
10.000 poln. Mark	1 25 00	1 75 00
10.000 österr. Kronen	4 53 00	5 03 00

Zürcher Schlusskurie am 26. Juli.

	Geld	Ware
Paris	33 05 00	33 15 00
London	25 82 00	25 08 00
Berlin	0 60 07 50	0 60 09 00
Wien	24 37 50	24 47 50
Holland	218 75	219 75
Wien	0 00 78 63	0 00 79 13
Budapest	0 02 75	0 03 75
Prag	16 57 50	16 47 50
New York	5 57 00	5 58 50
Belgrad	5 85 00	6 00 00
Warschau	0 00 29 00	0 00 35 00

Verbreitet den „Sozialdemokrat.“

Kunst und Willen.

Schluss der Spielzeit. Heute Freitag wird die diesjährige Theateraison mit Salmons melodischer Operette „Das Hollandwäldchen“ beendet. Morgen Samstag, den 28. Juli beginnen die Theaterferien und dauern bis inklusive Freitag, den 31. August.

Eröffnung der Spielzeit 1923/24. Samstag, den 1. September beginnt die neue Spielzeit mit einer Aufführung des Operettenchwankes „Die schöne Nana“ von Edmund Eübler. Für Dienstag, den 4. September bereitet das Schauspiel als erste Klassiker-Neuinszenierung Goethes Trauerspiel „Hamlet“ mit Walter Pittkahn in der Titelrolle unter Spielleitung Roman Reinhardt's vor. Die Oper bringt als erste Neuinszenierung nach den Ferien Samstag, den 15. September Kreuzers „Nachtlager von Granada“ und Wolf Ferraris „Zulammens Bekehrnis“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Die Dauerhaftigkeit Ihrer teuren Schuhe wird Sie überraschen, wenn Sie von Ihrem Schuhmacher die echten „Berson“ Gummischuhe anbringen lassen. „Berson“ Gummischuhe sind haltbarer und daher billiger als Leder, geben einen elastischen ruhigen Gang, und sind keineswegs ein Luxusartikel. „Berson“ Gummischuhe sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben. 1729 a

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Solta.

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben

Goldenes Arenal, Prag-Nezajants.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus, Prag, Smekly 22 (Urania). 1060

Gastwirtschaft „Lidovj dum“ der Genossenschaft „Ganymed“ Tägliche Konzerte PRAG II., Hybernaka Nr. 7.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.

Der Charakter der russischen Literatur.

Von Rosa Luxemburg.

Aus der Einleitung zu Wladimir Korolenkos Selbstbiographie „Die Geschichte meines Zeilegenen“.

(Schluß.)

Ebenso kann man in der russischen Literatur, wenn auch in beträchtlich kleinerem Format, eine Richtung finden, die, statt der tiefen, weltumspannenden Ideen eines Tolstoj oder Dostojewski, beschreibendere Ideale: materielle Kultur, modernen Fortschritt, bürgerliche Tüchtigkeit propagiert. Zu den talentvollsten Vertretern dieser Richtung gehören von der älteren Generation Gontscharow, von der jüngeren Tschekow. Hat doch letzterer aus Oppositionsgeist gegen die asketisch-moralisierende Tendenz Tolstoj's seinerzeit den charakteristischsten Ausdruck getan: Dampf und Elektrizität enthielten mehr Menschenliebe als geschlechtliche Keuschheit und Vegetarianismus. Aber auch diese etwas nüchterne „kulturträgerische“ Richtung atmet in Rußland naturgemäß, nicht wie bei französischen oder deutschen Schilderern des juste milieu, satte Philistrität und Plattheit, sondern jugendlichen, aufstrebenden Drang zur Kultur, zur persönlichen Würde und Initiative. Zumal Gontscharow hat sich in seinem „Oblomow“ zu einem Bild der menschlichen Indolenz aufgeschwungen, das in der Galerie der großen Menschheitstypen von allgemeiner Gültigkeit einen Platz verdient.

Es gibt in der russischen Literatur endlich auch Vertreter der Delandenz. Eines der glänzendsten